

Interview: Sind wir jetzt normal, Herr Professor? (Interview mit Ulrich Herbert)

Hildebrand, Marius; Merz, Sebastian; Siewert, Markus

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sonstiges / other

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hildebrand, M., Merz, S., & Siewert, M. (2008). Interview: Sind wir jetzt normal, Herr Professor? (Interview mit Ulrich Herbert). *360° – Das studentische Journal für Politik und Gesellschaft*, 3(2), 72-85. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-76503-7>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0>



SIND WIR JETZT NORMAL, HERR PROFESSOR?

Mit seiner Forschung zum Nationalsozialismus ist Leibniz-Preisträger Ulrich Herbert bekannt geworden, ein Geschichtspriester ist er nicht. Der deutschen Gesellschaft wünscht er vor allem Gegenwartsbewusstsein. Denn im Wesentlichen sind wir so: Schweden plus Ostdeutschland. Ein Gespräch über Fähnchenschwinger, prägende Generationen und die deutsche Wandlungsfähigkeit.

Interview: Marius Hildebrand, Sebastian Merz und Markus Siewert
Illustration: Christian Wischnewski

TSCHLAND UND ICH

Zeig uns Dein Deutschlandbild!



Wir sind neugierig: Wie sieht Deutschland für Dich aus? Gibt es für Dich einen Deutschlandort? Hast Du ein Deutschlandding? Kennst Du einen Deutschlandmensch? Was auch immer Dich und Deutschland verbindet oder trennt: Zeig's uns!

Fotografiere oder filme Dich mit Deinem Bild von Deutschland. Einzige Vorgabe: Eine Ausgabe von 360° muss irgendwie mit ins Bild.

Die 10 eindringlichsten Deutschlandbilder gewinnen ein 360°-Jahresabo von studentenabo.de und gehen online – auf journal360.de.

// Fotos müssen mindestens 300 dpi haben,
Filmchen dürfen maximal 60 Sekunden lang sein.

// Fotos bitte an deutschlandbilder@journal360.de schicken.

// Videos bitte auf Youtube einstellen und mit den beiden Tags
„360grad“ und „deutschlandbilder“ versehen.

Einsendeschluss ist der 15. Februar 2009.

360°
DAS STUDENTISCHE JOURNAL
FÜR POLITIK UND GESELLSCHAFT

360°: Herr Herbert, Sie werfen der Geschichtswissenschaft vor, zu sehr am Nationalstaat zu haften. Hätte unsere Ausgabe also besser „Deutschland in Europa“ oder „Deutschland und die Welt im 21. Jahrhundert“ heißen sollen?

Herbert: Das ist eine Frage der Perspektive. Einen Großteil der sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Entwicklungen in Westdeutschland vor allem seit den 1970ern, aber eigentlich schon seit der Nachkriegszeit, finden wir ähnlich auch in den anderen westeuropäischen Ländern. Bisher hält man sie meistens für spezifisch deutsche Geschichte.

360°: Nennen Sie uns ein Beispiel.

Herbert: Das Wirtschaftswunder. Wir glauben, das Wirtschaftswunder sei etwas so Deutsches wie Bratwurst oder die Nationalmannschaft. Tatsächlich aber ist es Teil einer Entwicklung, die zwischen 1949 und 1967/73 fast überall in Westeuropa stattgefunden hat – in manchen Ländern, zum Beispiel in Italien, sogar mit noch höheren Zuwachsraten als bei uns. Das Wirtschaftswachstum entpuppt sich so als Teil einer allgemeinen, übergreifenden Entwicklung. Und andersherum gilt: Westdeutsche Besonderheiten kann man nur erkennen, wenn man die deutsche Geschichte mit der anderer Länder vergleicht.

360°: Was ist also besonders deutsch an unserer Entwicklung?

Herbert: Die Vorgeschichte. Das zentrale deutsche Spezifikum ist, dass die Geschichte der Nachkriegszeit, anders als in der Schweiz, in Holland oder in Großbritannien, vom Nationalsozialismus überschattet wird. Dass Deutschland 1945/49 geteilt wurde. Dass überhaupt die territoriale Struktur dieses Landes in den vergangenen 140 Jahren andauernder Veränderung unterworfen war. Und dass unsere Nachbarn Angst vor uns haben.

360°: Und die uns nachgesagte „German Angst“? Beschreibt sie den Umgang der Deutschen mit Veränderung treffend?

Herbert: In den späten 1970er Jahren wurde den Deutschen wieder bewusst, dass ein heißer Krieg zwischen Ost und West vermutlich in Deutschland beginnen würde und wir den nicht überleben würden. Während der älteren Generation, die noch aus dem Zweiten Weltkrieg kam, ja immer klar war, dass Deutschland im Brennpunkt des Kalten Krieges stand, war das von der jüngeren Generation im Zuge der Entspannungspolitik allmählich verdrängt

worden. Erst die Debatte um die Aufstellung amerikanischer Raketen durch den NATO-Doppelbeschluss machte plötzlich wieder deutlich: Deutschland liegt im Fadenkreuz beider Großmächte. Das Überraschende war also, dass die Deutschen offenbar erst jetzt richtig Angst bekamen, obwohl die Bedrohung ja schon seit 30 Jahren bestanden hatte. Und nun setzte eine Art von Hysterisierungsprozess ein – plötzlich sahen viele nicht die Russen, die ja mit der Nachrüstung angefangenen hatten, als Bedrohung, sondern die Amerikaner, die gleichziehen wollten. Angst wurde hier zu einem wichtigen politischen Faktor.

360°: Den Deutschen wird auch eine tiefe Sorge um die Umwelt nachgesagt. Würden die Debatten um das Waldsterben oder wird heute die Diskussion über den Klimawandel mit einer ähnlichen Hysterie geführt?

Wir glauben, das Wirtschaftswunder sei etwas so Deutsches wie Bratwurst oder die Nationalmannschaft. Tatsächlich aber ist es Teil einer Entwicklung, die fast überall in Westeuropa stattgefunden hat.

Herbert: Ja. Allerdings existieren solche Hysterisierungsprozesse um reale, dann aber übertriebene Bedrohungsszenarien auch in anderen Ländern, wenngleich weniger stark. Die Reaktionen in den USA auf den 11. September wären ein solches Beispiel. Andererseits haben die Deutschen gewiss ein besonders inniges Verhältnis zur Natur. Das können wir schon seit über hundert Jahren feststellen. Die moderne kritische Reaktion etwa auf die Industrialisierung und Urbanisierung war in Deutschland besonders ausgeprägt. Das hat auch einen romantischen Kern. Aber das kann man auch positiv werten: Deutschland ist heute Vorreiter für ein Bewusstsein der Energieknappheit und ähnlicher Themen. Die ökologische Idee ist vielleicht nicht in Deutschland erfunden worden, aber doch hier groß geworden. Und außerdem, was der eine für hysterische Übertreibung hält, scheint dem anderen gerade angemessen, je nach dem ob es um den Klimawandel geht, um den Weltfrieden oder die Pendlerpauschale.



360°: Nachrüstung und Umweltschutz waren zentrale Themen der 1980er Jahre. Die Gesellschaft, die sich damit beschäftigte, unterschied sich grundlegend von jener der Nachkriegsjahre. Was waren die entscheidenden Weichenstellungen?

Herbert: Entscheidender Ausgangspunkt war hier die von den Amerikanern und den Westmächten erzwungene vollständige institutionelle Auslöschung des NS-Systems. Ohne die jahrzehntelange Beobachtung und Kontrolle durch die Amerikaner wäre der Aufbau einer Demokratie in der Bundesrepublik viel schwieriger gewesen. Er wäre viel stärker von dem nationalistischen Komplex bestimmt gewesen, der sich in der Nachkriegszeit intensiv geregt hat und der Parallelen zur Nachkriegsgeschichte des Ersten Weltkriegs aufbauen wollte: eine Art Revanchismus, eine Art von Nicht-Einsehen der Niederlage. Stattdessen wurde Deutschland in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Hinsicht in die westliche Staatengemeinschaft integriert. Gleichzeitig haben die Amerikaner durch den Marshall-Plan dafür gesorgt, dass die westdeutsche Wirtschaft wieder zahlungsfähig wurde. So konnte das europäische Wirtschaftswunder auch in der Bundesrepublik stattfinden.

360°: Ein von außen gesteuerter gesellschaftlicher Wandel also.

Herbert: Wir haben uns eben nicht selbst befreit. Die Italiener und die Franzosen zwar auch nicht, aber sie glauben es wenigstens. Eine eigene Leistung waren aber die inneren Veränderungen seit den späten 50er und 60er Jahren, die allmähliche Liberalisierung der Gesellschaft: die Herauslösung aus autoritären Staatsvorstellungen, eine stärkere Individualisierung und Pluralisierung sowie eine Stück Verwestlichung. Das war in Westdeutschland sehr ausgeprägt, weil hier autoritäre Strukturen besonders tief saßen. Ich würde in diesen Prozess auch

Die ökologische Idee ist vielleicht nicht in Deutschland erfunden worden, aber doch groß geworden.



die 68er-Generation miteinbeziehen – nicht so sehr als Macher, sondern eher als fellow traveler. Sie hat den Liberalisierungsprozess aufgenommen, verbreitet, intensiviert – aber dann so weit radikalisiert, dass etwa die Demokratisierung in ihr Gegenteil verkehrt wurde und stalinistische Traditionen der 20er und 30er Jahre plötzlich trendy waren; ganz zu schweigen vom Terrorismus. Auf der anderen Seite hat aber auch der demokratie- und modernekritische Teil des deutschen Bildungsbürgertums in den 70er Jahren seinen Frieden mit diesem Staat gemacht. Die hatten bis dahin Massengesellschaft, Konsum, Mehrheitsprinzip und Amerikanismus als Teufelszeug angesehen, nun verteidigten sie das gegen die linke Herausforderung: eine hübsche Volte der Geschichte. So konnten selbst ehemalige Nationalkonservative – etwa über die Figur Helmut Schmidt – integriert werden, indem man sich gemeinsam von der Fundamentalkritik der extremen Linken abgrenzte und plötzlich zum lupenreinen Demokraten wurde.

360°: Sie schreiben, die Wandlungsprozesse in den 60er Jahren seien „nicht geworden, sondern gemacht“. Wer waren denn die entscheidenden Akteure der gesellschaftlichen und politischen Liberalisierung?

Herbert: Diese Prozesse des Wandels sind nicht von selbst abgelaufen und waren nicht zwangsläufig. Vergleichen Sie das mit Österreich. Hier haben zahlreiche Entwicklungen, die wir in Westdeutschland und anderen Ländern beobachten, nicht oder nur in Ansätzen stattgefunden: die Auseinandersetzung mit den Kriegsjahren und dem Nationalsozialismus, bestimmte kulturelle, sozial-mentale Veränderungen, die Verwestlichung, die Liberalisierung. Das waren ja schwere Schlachten mit heftigen Auseinandersetzungen. In Österreich kann man heute sehen, was geschieht, wenn solches ausblieb. Was die Akteure betrifft: Diese Prozesse wurden in der Bundesrepublik vor allem durch die Generation der um 1930 Geborenen, die sogenannten 45er angestoßen. Diese Altersgruppe hat sich gegen die post-nationalsozialistischen und national-konservativen Seilschaften in den späten 50er und frühen 60er Jahren im Fernsehen, in der Wissenschaft, in der Publizistik und in der Politik durchgesetzt und neue Grundsätze etabliert. Das hat den Anstoß zu weitgreifenden kulturellen Veränderungen gegeben. Nimmt man die NS-Generation aus, also die Jahrgänge 1890 bis 1920, die ja nur Negatives bewirkt hat, dann haben die Jahrgänge der um 1930 Geborenen das 20. Jahrhundert geprägt wie keine andere Generation. Zu den 45ern zählen wir zum Beispiel Ralf Dahrendorf, der 1960 mit 30 Jahren Professor wurde, Johannes Rau oder Hans-Jochen Vogel. Jürgen Habermas, Hans-Ulrich Wehler, Helmut Kohl. Übrigens alles Männer, was natürlich gleich die Begrenzungen zeigt.

360°: Warum konzentriert sich die gegenwärtige Kontroverse um die Liberalisierung dann so stark auf das Jahr 1968 und die Jugendkultur jener Zeit?

Herbert: Die Debatte um die sogenannten 68er erschließt sich mir intellektuell nicht. Hier werden unabgeschlossene, nicht historisierte Prozesse weitergeführt und alte Rechnungen beglichen – kein Wunder, wenn die Hauptdiskutanten ehemalige Beteiligte sind. Andererseits ist das Schimpfen auf die 68er und die gesamte linke Jugendkultur der 70er Jahre ja auch etwas nutzlos und ridikül; es kommt darauf an, sie zu erklären. In der damaligen Jugendbewegung verbanden sich viele Elemente und Strömungen miteinander und entfalteten zusammen eine große Wucht: die Bürgerrechtsbewegung aus den USA, die Antikolonialismus-Bewegung, die Frauen-Emanzipation, die Abkehr vom autoritären Staatsmodell, die Hinwendung zum Hedonismus und zur Konsumkultur. Auch die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus hat in Deutschland anfangs eine große Rolle gespielt, seit den 70er Jahren nahm das ab und wurde eher zur Pose. 1968 war also der Höhepunkt einer weltweiten Dynamik, die man zwar in ihren individuellen Erscheinungen kritisieren kann, aber als solche zunächst einmal analysieren muss. Daran fehlt es.

1968 war der Höhepunkt einer weltweiten Dynamik, die man zwar in ihren individuellen Erscheinungen kritisieren kann, aber als solche zunächst einmal analysieren muss. Daran fehlt es.

360°: Wenn wir 40 Jahre später zurückschauen: Kann man den Liberalisierungsprozess als erfolgreich bezeichnen?

Herbert: Liberalisierung meint ja den Rückzug des Staates aus dem privaten Leben sowie Individualisierungs- und Pluralisierungsprozesse. Durch sie wurden autoritäre, traditionelle Strukturen, die sich in Westdeutschland verfestigt hatten, abgebaut: das patriarchale System in den Familien und den Schulen, die staatlichen Eingriffe ins Privatleben, etwa bei Familie und Sexualität. Allerdings gingen mit der Liberalisierung auch unerwartete Folgen einher wie etwa eine Lockerung der sozialen Bindungen und Verantwortlichkeiten. So etwas äußert sich beispielsweise in der gestiegenen Zahl alleinerziehender Elternteile oder der Verwahrlosung von Kindern. In anderen Bereichen, zum Beispiel bei der Erhebung von personenbezogenen Daten, hat sich allerdings eher eine Deliberalisierung ergeben; hier ist der Staatszugriff heute viel schärfer als vor 40 Jahren. Andererseits: Betrachtet man beispielsweise die Familienpolitik der CDU unter Frau von der Leyen, dann sieht man, wie weit die Anstöße der 60er und 70er Jahre getragen haben. Übrigens auch ein gesamteuropäischer Prozess.

Die Gier nach dem Neuen **oder** Wie Europa die Welt eroberte

Das Neue ist immer und überall. Aber in Europa, während der Renaissance, entstand die moderne Neu-Gier, dieses systematische Suchen, dieses Entdecken- und Erfindenwollen – und nun hat es die ganze Welt erobert.



Merkur Sonderheft
Neugier
Vom europäischen Denken

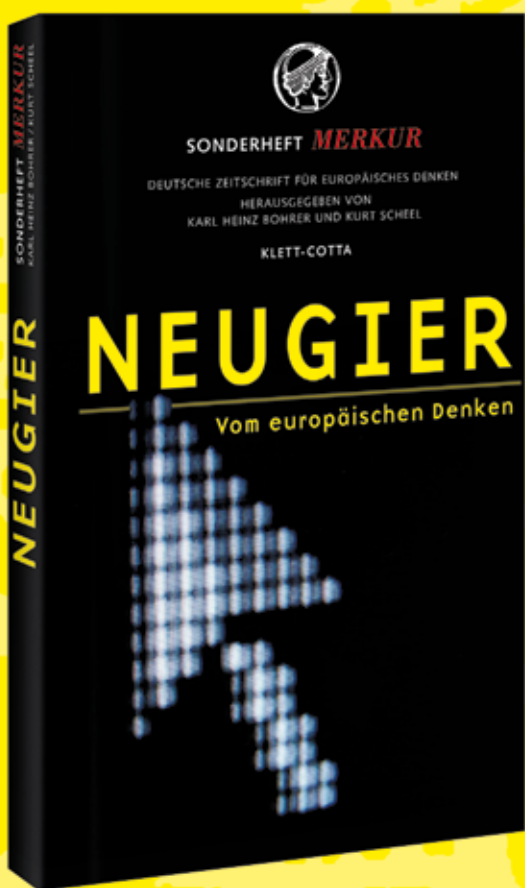
Doppelheft Nr. 712 / 713
September / Oktober 2008
240 Seiten, broschiert
€ 19,- (D) / sFr 34,- / € 19,60 (A)
ISBN 978-3-608-97106-4

Mit Beiträgen von:

Volker Gerhardt, Christian Meier, Jürgen Paul
Schwindt, Alexander Demandt, Enno Rudolph,
Martin Seel, Helga Nowotny, Thomas Macho,
Karl-Heinz Kohl, Siegfried Kohlhammer, Niels
Werber, Jens Hacke, Hans-Peter Müller, Karsten
Fischer, Norbert Bolz, Rainer Hank, Jörg Lau,
Thomas Speckmann, Karl Heinz Bohrer, Harry
Lehmann, Hans Ulrich Gumbrecht, Jason Potts,
Michael Rutschky, Hilmar Schmundt, Beate
Meierfrankenfeld, Ralf Bönt

Das Neue als Denkfigur
der Moderne

Testen Sie die den MERKUR im
Miniabo! Bestellungen über
www.online-merkur.de



360°: Kann man sagen, dass der jüngste große Veränderungsprozess in Deutschland die Wiedervereinigung gewesen ist?

Herbert: Dass es grundlegende Veränderungen in Ostdeutschland gegeben hat, ist eine Binsenweisheit. Aber ob sich die Gesellschaft der Bundesrepublik durch die Wiedervereinigung tatsächlich so nachhaltig verändert hat, halte ich für eine offene Frage. Als langfristig wichtiger hat sich die Veränderung der internationalen Konstellation erwiesen, durch den Wegfall der UdSSR als Supermacht, die Alleinstellung der USA, die neuen Konfliktstrukturen – und die ungeklärte Rolle der Deutschen und der Europäer in diesem Feld. Die Bundesrepublik von heute ist der Bundesrepublik von 1988 insgesamt ähnlicher als die Welt von heute der Welt von 1988. Die großen Veränderungsprozesse spielen sich woanders ab. Das ist angesichts unserer beispiellos katastrophalen Geschichte in den letzten 100 Jahren gewiss ein Segen.

Ob sich die Gesellschaft der Bundesrepublik durch die Wiedervereinigung nachhaltig verändert hat, halte ich für eine offene Frage.

360°: Heute gewinnt man den Eindruck, dass Wandel ausschließlich negativ konnotiert ist.

Herbert: Stimmt das? Natürlich sind mit solch grundlegenden Veränderungen wie zum Beispiel der Globalisierung auch Ängste verbunden. Zwar profitieren wir davon, aber das merkt man als Betroffener ja nicht direkt. Auch die Reformen auf dem Arbeitsmarkt haben relativ schnell gegriffen und zu positiven Ergebnissen geführt. Dennoch hat die Zusammenlegung von Sozialhilfe und Arbeitslosenhilfe Ängste und Abwehr produziert. Bei zu viel Wandel reagieren die Leute allergisch, vor allem wenn man das Überkommene noch nicht so lang und sicher hat. Wer gut abgesichert ist, hat wenig Angst vor Veränderungen. Die anderen mehr. Das ist ja nur zu gut nachvollziehbar.

360°: Sie sagen, dass sich historisches Bewusstsein insbesondere dann entwickelt, wenn etwas bewiesen werden muss. Was meinen Sie damit?

Herbert: Wenn man die Geschichte braucht, um etwas zu prüfen, zu beweisen, was einem heute wichtig ist. Insofern hat der Ruf nach historischer Bearbeitung meist unmittelbar aktuelle Anlässe. Das gilt für alle Probleme, die uns derzeit umtreiben, also „Krise und Boom“, soziale Absicherung, Staatsanteil, Außenpolitik und so weiter.

Die großen Veränderungsprozesse spielen sich woanders ab. Das ist angesichts unserer beispiellos katastrophalen Geschichte in den letzten 100 Jahren gewiss ein Segen.

360°: Was heißt das konkret?

Herbert: Es gibt die These der sogenannten Neoliberalen, wonach der Staatsanteil in diesem Land zu hoch sei und das Unternehmertum dementsprechend zu wenig Luft habe, sich zu entfalten. Das wird historisch begründet: Unter Erhard war es besser. Und nun setzt eben eine historische Debatte darum ein: Ging es der Bundesrepublik besser, als der Staatsanteil noch geringer war? Ist es richtig, dass die staatliche Rentenversicherung schlechtere Leistungen gebracht hat als heute die privaten Zusatzversicherungen? Das kann man historisch überprüfen. Die Antwort auf die letzte Frage ist übrigens: nein.

360°: Bezieht sich das historische Bewusstsein in Deutschland nicht eher auf den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg als auf die Sozialpolitik?

Herbert: Historisches Bewusstsein bezieht sich auf das ganze Leben – wenn wir erkennen, dass etwas geworden und gemacht wurde, und nicht schon immer so war, fängt der Prozess des Nachdenkens und Infragestellens überhaupt erst an. Zu Holocaust und Zweitem Weltkrieg: Die große Auseinandersetzung der 80er und 90er Jahre um die Frage: „War die deutsche Gesellschaft im Nationalsozialismus böse oder war nur Hitler böse?“ scheint mir beendet zu sein, vermutlich seit der zweiten Wehrmachtsausstellung, als die revidierte Fassung gezeigt hat: Es war alles noch viel schlimmer. Alle Versuche, die Wehrmacht von den Massenvernichtungsprozessen abzugrenzen, waren vergebens. Diese Debatten wird es immer wieder mal geben, aber nicht mehr als ernsthafte Alternativen. Interessant ist aber jetzt, wie der Krieg als historisches Argument uminterpretiert wird. 50 Jahre lang lautete einer der Grundsätze westdeutscher Identität: Nie wieder Krieg! Dann haben wir einen Angriffskrieg in Jugoslawien unterstützt, und jetzt unterstützen wir den längsten Krieg der Nachkriegsgeschichte in Afghanistan. Das sei die Lehre aus der Geschichte, heißt es: Man muss sich gegen Diktaturen zur Wehr setzen! Hans Magnus Enzensberger hat den ersten Golfkrieg ja explizit mit „Saddam gleich Hitler“ legitimiert. Geschichte ist da offenbar sehr flexibel einsetzbar.

360°: Nach dem Mord an sechs Millionen Juden durch das NS-Regime hat die Bundesrepublik das „Nie wieder!“ zur Staatsräson erklärt. Auf den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion bezog sich dieses Leitbild nie. Das kann man Flexibilität nennen.

Herbert: Es hat wahnsinnig lange gedauert, bis sich in der Wissenschaft etabliert hat, dass der Krieg im Osten auch ein Krieg gegen Zivilisten war. Mit dem Krieg gegen die Sowjetunion assoziieren die meisten Deutschen Stalingrad, wo sich Stahlhelm und Stahlhelm gegenüberstanden. Heute wissen wir, dass etwa vier bis fünf Millionen Zivilpersonen in der Sowjetunion unter direkter deutscher Einwirkung umgekommen sind. Hinzu kommen etwa drei Millionen sowjetische Kriegsgefangene, die in deutscher Hand gestorben sind. Das sind unglaubliche Zahlen. Sie haben sich aber im deutschen Bewusstsein niemals niedergeschlagen, offenbar auch, weil das mögliche Maß an Selbstbelastung durch Einsicht in die historische Schuld begrenzt ist. Den Judenmord nehmen die meisten Deutschen wahr und bedauern ihn zutiefst. Wenn man nun an die Millionen getöteten sowjetischen Zivilisten erinnert, an die Polen, an das Wüten der Deutschen auf dem Balkan, bei Kriegsende in Italien, so ist das nur noch als abstrakte Gesamtheit wahrzunehmen – als eine ungeheure, nicht mehr näher differenzierbare Schuld. Daraus kann offenbar so etwas wie ein historisch legitimes Leitbild gar nicht entstehen. Da hätte ich es gern nüchterner: Die historische Verpflichtung der Deutschen aus diesem Geschehen ist nicht die Selbstzerknirschung, sondern: das Geschehene genau zu kennen. Also weniger Sentiment und offenbartes Schuldeingeständnis, sondern einfach: Bescheid wissen. Das kann man von uns verlangen. Aber das ist auch schwieriger als dauernde Demutsbezeugungen.

360°: Wiedervereinigung, Beteiligung an internationalen Militäreinsätzen, Entwicklung eines neuen Patriotismus? Kann man von einer Normalisierung des deutschen Umgangs mit der Geschichte sprechen?

Herbert: Nein. Das ist vielleicht etwas gewagt, aber versuchen Sie das einmal individuell zu sehen: Jemand hat seine gesamte Familie umgebracht – seine Frau, seine Kinder und die Oma auch. Nach 30 Jahren kommt er aus dem Ge-

Keiner kann ernsthaft behaupten, dass ein Land normal ist, wenn es sich darüber freut, mal wieder Nationalfähnchen schwingen zu dürfen.

recht
mittelstand
vertrieb
hochschulen
ingenieure
consulting
finanzdienstleistungen
europa
asien
naturwissenschaften
handel
bauingenieure
informationstechnologie

jobs
firmenprofile
bewerbung
studium
erfahrungsberichte
top-manager

companytours.de
mba-corner.de
karrierefuehrer-automobile.de
karrierefuehrer.de

Das Richtige lesen.

Zielsicher zum Erfolg

karrierefuehrer

Magazine für Studenten und Absolventen

fängnis und wird dann gefragt: „Führen Sie jetzt wieder ein normales Leben?“ Wie sollte er? Als Nachgeborene können wir uns eben immer noch keinen rechten Reim machen auf das Ausmaß dieses historisch beispiellosen Vorgehens Deutschlands in Europa und in der Welt. Danach gibt es kein normal mehr. Deutschland wird immer in diesem Schatten stehen. Der Begriff der Normalisierung ist ein reiner Hoffnungsbegriff. Keiner kann ernsthaft behaupten, dass ein Land normal ist, wenn es sich darüber freut, mal wieder Nationalfähnchen schwingen zu dürfen.

360°: Ist nirgends eine Normalisierung Deutschlands auszumachen?

Herbert: Ich sage nur: Wer glaubt, wir könnten das NS-Regime hinter uns lassen und dann wieder normal werden wie die Schweiz oder Neuseeland, der irrt sich. Ansonsten haben wir im Wesentlichen die gleichen Probleme wie die Briten, Schweden oder die Franzosen auch, wenngleich mit dem Sonderfall des hinzugekommenen Ostdeutschlands.

360°: Mit Blick auf die öffentlichen Debatten über die deutsche Geschichte haben Sie gesagt, Ihnen wäre „eine Gesellschaft mit etwas mehr Gegenwartsbewusstsein lieber“. Was meinen Sie damit?

Herbert: Das war vor allem auf die Zeit der 90er Jahre bezogen, als sich die Debatte um die NS-Zeit geradezu überschlug und NS-Historiker auftraten wie Geschichtspriester, von denen man das Absolvo verlangte. Gesellschaften, die sich ausschließlich mit ihrer Geschichte beschäftigen, haben offenbar ein Problem mit der Wahrnehmung der Gegenwart und projizieren zu viele historische Phänomene in die Gegenwart. Ich würde mir zum Beispiel eine ernsthafte und tiefgreifende Debatte über das soziale System und die soziale Schichtung in Deutschland wünschen. Baden-Württemberg etwa gilt neben Bayern als das erfolgreichste Bundesland, weist aber die schlechtesten Aufstiegschancen für Migrantenkinder und eine wie betonierte Klassenstruktur auf. Auch die Agenda 2010 sollte man ernsthaft diskutieren und nicht, wenn Herr Lafontaine auftaucht, schreiend wegrennen oder ihn blind wählen – was ungefähr auf das Gleiche hinausläuft. Wir sollten uns gesellschaftliche Projekte vornehmen und sagen: Das wollen wir machen, dies wollen wir ändern. Dieser Reformoptimismus, der in den 60er Jahren im Übermaß vorhanden war, fehlt heute: Dieser Wille, dass wir – ob als Nation oder als Wirtschaftseinheit oder als was auch immer – bestimmte Ziele erreichen wollen: in 10 Jahren in Deutschland Rückführung der Zahl der Kinder ohne Schulabschluss um 90 Prozent! Halbierung des CO₂-Ausstoßes innerhalb von 10 Jahren! Es muss nicht gleich der „Ruck“ sein, aber etwas mehr Dynamik und Zukunftsorientierung täte uns sicher gut.

Gesellschaften, die sich ausschließlich mit ihrer Geschichte beschäftigen, haben ein Problem mit der Wahrnehmung der Gegenwart.

°Ulrich Herbert ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Freiburg und Direktor der School of History am Freiburg Institute for Advanced Studies (FRIAS), das im Rahmen der Exzellenzinitiative eingerichtet wurde. 1999 erhielt er den renommierten Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft.